



Wochenschrift für alle Hochschulen-Angehörige deutschen Stammes und deutscher Bunde.

Nr. 33. - IV. Jahrg. VIII. Sem.

„Mir's Vaterland, an's reure, lüchlich Dien an.
Das halte fest mit Deinen guten Herzen.
Hier sind die besten Würzzeit Deiner Kraft.“
Schiller's „Wilhelm Tell“, Act. 2.

Berlin, den 20. Mai 1885.

Erschintet jeden Montag. Vierteljährlicher Bezugspreis für das Deutsche Reich 2 Mark, für Oesterreich-Ungarn 1 R. 25 G., für das gesamte übrige Ausland 3 Mark oder 3 fr. 75 cent. Bestellungen für das Deutsche Reich nehmen einzig und allein die sämtlichen Buchhändler, Buchhandlungen und Zeitungsvertriebe. **Post-Zeitungsvertriebs-Nr. 2932.** Anzeigen: 4blättrige Seite 25 Pfennige; Bestellungen auf dieselben sind zu richten an die **Verlagsred., Guts-Strasse 5, Berlin W.**

Zur gefälligen Kenntnisaahme!

Des Himmelfahrts-Tages wegen konnten wir mit dem Satz und Druck der Zeitung nicht zur gewöhnlichen Zeit beginnen und erscheint demgemäß diese Nummer etwas später, was wir zu entschuldigen bitten!

Die Redaktion.

Physiognomie und Seele.

Von Dr. Eduard Reich zu Glücksburg.

Zu den ältesten aller Wissenschaften gehört die Physiognomie. Man irrt, wenn man glaubt, es befinde sich der Mensch im Alleinbesitz derselben; diese Wissenschaft durchdringt als instinktives Erkennen das ganze Tierreich bis zu jenen Grenzen, wo die Persönlichkeit undeutlich zu werden anfängt. Die Einzelwesen jeder Gattung, jeder Gruppe verkehren mit einander; sie lernen einander kennen; sie schließen von seelischen Äußerungen auf die psychischen Beweggründe und vom körperlichen Ausdruck auf die seelischen Vorgänge. Jedes Individuum beobachtet seines Gleichen und auch sich selbst; es schließt von sich auf den Nächsten und von den Nächsten auf sich. Mit der Zeit wird das seelische Erraten des Mitwesens immer vollkommener; es entwickelt sich daraus eine Wissenschaft. Die Ritteratur der letzteren ist bei allen gesitteten Völkern verstreut und bereits zu einer Bibliothek angeschwollen.

Die alten Physiognomiker, wie Aristoteles, Polemon, Adamantius („Scriptores physiognomiae veteres“, recensuit J. G. F. Franzius, Altenburgi, 1780, in 8°), sehen ebenso, wie J. B. Porta („De humana physiognomonia libri III“, Hanoviae, 1593, in 8°) und die weiteren, die Erfahrung allein maßgebend sein; die neuen aber gestalten den Gegenstand unter dem Einfluß der exakten Wissenschaft und legen auf die gewöhnliche Beobachtung weniger stark Gewicht. Ich selbst habe („Die Gestalt des Menschen und deren Beziehungen zum Seelenleben“, Heidelberg, 1878, in 8°) exakte Wissenschaft und einfache Beobach-

tung gleichmäßig als Grundpfeiler der Physiognomie betrachtet; bezüglichen Hieronymus Cardanus („Metoposcopia“, Lutetiae Parisiorum, 1658, in folio.), Petrus Camper („Verhandeling over natuurlyk verschil der wezenstrekken in menschen van onderscheidende landaart en onderdom“, Te Utrecht, 1791, in 4°), Carl Gustav Carus („Symbolik der menschlichen Gestalt“, 2. Auflage, Leipzig, 1858, in 8°), Theodor Viderit („Wissenschaftliches System der Mimik und Physiognomie“, Detmold, 1867, in 8°), Charles Darwin („Der Ausdruck der Gemütsbewegungen bei dem Menschen und den Tieren“, Stuttgart, 1872, in 8°), Francis Galton („Inquiries into Human Faculty and its development“, London, 1883, in 8°), und andere. Sophus Schack („Physiognomische Studien“, Jena, 1881, in 8°) ging nur von der täglichen Erfahrung aus, und Albert Lemoine („De la physionomie et de la parole“, Paris, 1865, in 18°), Pierre Gratiolet („De la physionomie et des mouvements d'expression“, 3. édition, Paris, 1873, in 18°) und wenige andere verfahren exakt wissenschaftlich. Wie A. Tebaldi („Fisonomia ed espressione“, Padova, 1884, in 8°) verfährt, weiß ich nicht, da dessen Buch noch nicht in meine Hände gelangte. Dagegen erhielt ich ein anderes Buch aus Paris, über welches ich im folgenden einige Worte sagen will.

Dieses Buch trägt den Titel „La physionomie et l'expression des sentiments“ (Paris, 1885, in 8°, Felix Alcan, éditeur) und ist eine Übersetzung aus dem Italienischen. Der Verfasser ist der weltbekannte und weltkundige Florentinische Professor Paolo Mantegazza, ehemals einer meiner besten Freunde, später aber durch Einfluß erbärmlicher deutscher Professoren (seiner Verläumder und gewissenloser Klatscher!), die sich selbst groß machen wollten, indem sie mich in den Augen anderer klein machten, — und durch seine grausamen Tier-Quälereien, welche ich aus tiefer Seele verabscheue, von mir getrennt, und zwar so, daß er meiner in dem genannten Buche nicht erwähnt, obgleich er hierzu Anlaß wohl mehrfach gehabt hätte. Doch, dies alles ist für mich nicht der kleinste Bestimmungs-Grund irgendwie ungerecht zu sein; im Gegenteil fordert es meine volle Gerechtigkeit heraus und

Verführer Thor! Dunst, Nebelwetter
 Verdunkelt dein so hell Gehirn,
 Aus dürem Goldpapiergebälter
 Schlingst du den Kranz um deine Stirn
 Und schau'st doch nichtlich stets hernieder
 Wenn wir, den Helm im frischen Grün,
 Beim Kriegsgejange deutscher Lieber
 An deinem Haus vorüberziehn.

Wir wissen, wenn wir freudig dienen,
 Wenn wir geweiht Herz und Hand:
 Laß' du mit deinen Spöttermienen
 Ob unierer Phrasen: „Vaterland“!
 Wirf' du's zu den zerbrochenen Scherben,
 Uns ist's ein Kleinod, ein Geschmeid,
 Aufzuziehn sieh'n wir gern und sterben
 Für unsre deutsche Herrlichkeit!

Oskar Jerichte*.)

Maientrübäl.

Düster hängt der Himmel nieder,
 Kläglich stöhnt der Maientmorgen,
 Helle Lieder, helle Lieder
 Halten schüchtern sich verborgen.
 Regen peitscht voll' Mut mein Fenster,
 Stöhnt des Sturmes Melodet,
 Meiner Schwerkmut Truggespenster
 Ziehn vorüber, ziehn — vorbei!

Karl Pentell.

Bücherschau

und Mitteilungen aus der literarischen Welt.

* Christliches Tagebuch von Karl Bleibtreu. Zweite vermehrte Auflage. Berlin, Steinig & Fischer, 1885.

Karl Bleibtreu, der junge, reichbegabte Materpoet ist eine der wenigen Kernmaturen in untrer korumpierten Zeit, ein scharf ausgeprägter Charakterkopf, dessen originelle Züge seitlich genug von den öben Dugendphysiognomien impotenter Modeskribler absteht! So Iwenartig, universell wie im persönlichen Umgang giebt sich dieser Volkgermane auch in seinen zahlreichen Prosa-schöpfungen, die ebenso viele Zeugnisse stammesmerter Produktivität genannt werden dürfen. Glühende Phantasie verleiht namentlich den durch eine nuancenreiche Diktion zum Greifen plastisch hingestellten Schlachtenbildern (vgl. „Dies irae“ zc.) einen seltenen koloristischen Reiz. Keiner der „Fachschriftsteller“ hat so viel Verständnis für die Psyche eines Lord Byron und Napoleon dokumentiert, wie der Verfasser von „Aus dem Leben des Dichterslords“ und „Napoleon bei Leipzig“. Die norwegischen Novellen, die „Krafturen“ (nicht „Krafturen“) u. i. w. strotzen von durch reiche Lebenserfahrung erworbener Ideenfülle. Die durch angeborene scharfe Beobachtungsgabe und mit den Jahren erworbene, fast unerschbar zu nennende, Welt- und Menschenkenntnis des Melgereisten eröffnet dem Denkenden stets die weitesten Perspektiven. Auch im Christlichen Tagebuch mutet die überall reich hindurchschimmernde ideale Gesinnung ungemein sympathisch an. Die königlichen Reize der Natur, Gott und Tier im Menschen finden in Bleibtreu einen genialen Interpreten. Bald atmen wir die Düfte eines Nebeltages in der Londoner City, bald haben wir uns an der rosendämmerigen Schönheit des Sonnenauf- oder Unterganges an irgend einem nordischen Fjord, bald donnert uns der Orgelson des Trohätatals entgegen, bald umschmeichelt uns die leis murmelnde Sirenenstimme der Meersphing. Immer entzückt uns die zielbewußte Meisterlichkeit in der distreten Handhabung von Rhythmus und Reim. Der Künstler scheint bei Bleibtreu oft größer wie der Poet. Scheint, müssen wir sagen. Wer zwischen den Zeilen zu lesen versteht, wird sich an dem feuchten Duff der halberblühten Anospe beirauen. Zuletzt sei noch konstatiert, daß Bleibtreu als Dolmetscher der Engländer und Amerikaner Th. Moore, Scott, Burns, Byron, Shelley, Poe u. i. w. zur Zeit keinen Nivalen in Deutschland hat. Vorzüglich gelungene Musterstücke der Übersetzungskunst machen uns u. A. auch mit der „Grostrate“ des Neufrauzosen Du Vlesis bekannt.

* Berliner Bunte Mappe. Herausgegeben von Eugen Dusterhoff. Berlin, Kamlaß, 1885. Zum Besten der Hinterbliebenen der im Schacht „Camphausen“ Verunglückten.

*) War früher Jerusalem-Korrespondent unserer Zeitung. B. J.

Der Herausgeber hofft, wie er im Vorwort sagt, daß seine und der ihm freundlichst unterstützenden gute Absicht beim Publikum Beifall finden wird. Wir wünschen das von Herzen! Referieren wir kurz über den Inhalt. Zuerst giebt Karl Pentell, der Verfasser des „poetischen Skizzenbuches“, einige ziemlich schwache Meinereien sozialen Charakters. Nur eine Ballade „die Mantel-näherin“ ist hervorzubeben. Dann folgen die Wiener Poeten, Fritz Lemmermeyer und Richard Kralic, mit allerliebsten Säckelchen. Ihnen schließt sich Wilhelm Arent mit wertvollen Stimmungsbildern an: jedes Stück trägt den Stempel des wirklich Empfundene; wir weisen namentlich auf die „freien Rhythmen“, auf „Vision“, „Tränen“ und „Roman“ hin. Karl Bleibtreu — von uns nach Gebühr gewürdigt — spendet gedankenvolle „Todesstunden“, von denen „Dannibal“ uns am besten gefallen hat. Des Herausgebers epische Erzählung „Mollo und Laura“ ist nett, weiter aber auch nichts! Nach ihm stoßen wir auf die Verse eines leider zu früh verstorbenen Poeten Theo Wedepohl, (er wurde nur 17 Jahre alt!) Schon die Titel „Adam“, „Paradiesleben“, „Wein und edle Biere“, „Stella“, „Fronie“ lassen den, ohne freitig genialen, Inhalt ahnen. Paul Frischke's „Ruffische Dezembernacht“ und „Brücke von Effegg“ sind mit großem Talent behandelte Balladentstoffe, die nicht nur um der Aktualität willen sich als dankbarer Vorwurf für Rezi-tatoren erweisen würden! Oskar Hansen (Wien), ein Schüler des großen italienischen Pessimisten Leopardi, erinnert in dem „Sommerachtsraum“ an Robert Hamerlings üppigste Phantasie-Organ im „Alhambra in Rom“. In den übrigen philoso-phischen Reflexionspoemen findet sich einiges Eigenartige, das Meiste jedoch ist schon besser von unserem Hyronimus Lorm und Anderen gesagt worden. Alfred Hugenberg zeigt sich als begabter Anfänger, der aber noch ganz in den Bahnen seines Vorbildes Schiller wandelt. Sein Streben-genosse Harrikeben ist schon selbständiger, ringt aber noch zu sehr mit der Form, als daß er wahrhaft künstlerisches hinstellen könnte. Eine reizende Nummer ist Adlers „Walzer“, aus der Tanzordnung des Balls der Prager „Konkordia“ (1882). Eine sympathische, warnfühlende Poetin präsentiert sich unter dem Pseudonym M. Harald. Ein hin-reißender Zug endlich geht durch die vollständigen Strophen des, z. B. in Straßburg domicilierenden Berliner Dichters Oskar Jerichte. Sein, an den Verfasser des „Buches der Zeit“ Arno Holz gerichtetes „Ich weiß es wohl“ ist ein prächtiges Probestück hervorragender dichterischer Begabung.

T. Kowmen.

Ein kurioses Epos.

Elias Nolvest, eine epische Dichtung in Liedern und Sprüchen von G. Steiger. Zweite Auflage. Zürich, Theodor Schröter's Verlag, 1884.

Habent sua fata homines, aber nicht dem tausendsten ist von den Göttern die Gabe verliehen, das Empfundene wahr und lebensvoll in Kunstwerken auszugestalten. Jener Dugendmensch, dem einmal „nach berühmten Mustern“ ein Vers in einer gebildeten Sprache gelingt, hat sich damit noch keineswegs die Anwartschaft auf einen Ehrenplatz des Par-nasses erworben! Auch der Verfasser der vorliegenden, nur für „lachende Philosophen“ schmachtigen Reim-Tutti-Frutti, die er kurioser Weise ohne jede Berechtigung „Epos“ nennt, sollte Schiller's eben zitierte Warnung beherzigt haben. Er hätte gewiß sich und dem Publikum, noch mehr aber seinem speku-lativen Herrn Verleger einen großen Dienst geleistet, denn schwerlich dürfte derselbe, trotzdem er gleich von vornherein eine zweite Auflage in den Handel bringt, auch durch sauber litho-graphierte Schwungvoll „die Waare anpreisende“ Reklame sein Verlagsobjekt an den Mann — heute sagt man im Hinblick auf Belletristika logischer an das Weib — zu bringen sucht, ver-teufelt wenig Glück mit dem „Musenkinde“ Elias Nolvest haben. Herr Steiger scheint zwar große Hoffen im Saß zu haben, — zu wiederholten Malen apostrophiert er sein Vaterland: die Schweiz, mit dem kleinsten „mein hoher Herr“. Dabei befehrt er die etwas schwerhörigen Stammesgenossen dahin, daß auch er „ein freier Mann“ sei und seiner „höchsten Wünsche Brautbettleuchten im Gedicht erglöh“, aber wir bedauern, dem wackeren Herrn seine süßen Illusionen über im „Liede